

diplomierter Ethnograph obendrein eine Rückkehr zu den in der Ausbildung gelegten Wurzeln. Neben der Volkskunde und der Völkerkunde gehörte auch die Geschichte zu den wissenschaftlichen Fächern, in denen wir als Studenten der Ethnographie eine Hauptprüfung abzulegen hatten.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.08>

Konrad Köstlin

Volkskundliche Kulturwissenschaft in den ostdeutschen Bundesländern?

„Statt einer echten Vereinigung wurde der DDR-Fußball einfach geschluckt. So lief es in vielen anderen Bereichen auch“, meinte der Historiker und Fußball-Fan Ilko-Sascha Kowalczyk kürzlich (Raack 2021). Das klingt nach jenem „Kahlschlag“ (Thijs 2021: 169), der spätestens nach den Ereignissen um die „Treuhand“ plausibles Interpretationsmuster geworden war. Der Arbeitsgruppe „Geisteswissenschaften“ des Wissenschaftsrates, die im Sommer 1990 „außeruniversitäre Forschungseinrichtungen“ der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) zu evaluieren hatte, wurde Ähnliches vorgeworfen. Die Frage nach „kompatiblen Strukturen“ der Organisation von Wissenschaft sei damals offenbar so verstanden worden, als ob nur der Osten als „Baustelle“ anzusehen sei (Thijs 2021: 178). Mitchell Ash hatte das Verfahren kritisch in die Frage „Wie im Westen, so auf Erden?“ gefasst (Ash 2010). In der Tat hatte sich die Nomenklatur der Begriffe für dieses Ost-West-Ereignis in Bezeichnungen für eine Überlegenheitsattitude, für Herrschaft und Dominanz, in eine Richtung entwickelt. Sie erzählte von „Übernehmen“ und „Schlucken“, wie sich das auch in „Anschluss“ und „Beitritt“, „Unterwerfung“ und „Abwicklung“ ausdrückte: Ein Beispiel für gelungenes „Framing“?

Wenn nun 30 Jahre nach dem Resultat der Vereinigung der beiden Volkskunden gefragt wird – begehen wir ein Jubiläum? –, wird dann der Gesteungskosten gedacht oder gar das Ende der DDR-Volkskunde konstatiert, wie es Ute Mohrmann mit verständlichen Argumenten getan hat (Mohrmann 2018)? Dann wäre das auch eine Antwort. Dazu sollte auch die ausführliche Arbeit von Theresa Brinkel (2012) zu Rate gezogen werden. Sie hat den Prozess nach Aktenlage und Interview-Feldforschung ausführlich dargestellt.

Die Bemerkung, nur der Osten sei als Baustelle wahrgenommen worden, erinnert daran, dass Wissenschaft, und zumal die vor allem sich reflektierende Volkskunde, eine beständige Baustelle ist, wie sie sich derzeit in der Diskussion um einen neuen Namen darstellt – voll der Hoffnung, man könne sich mit einem solchen dauerhaft besser sichtbar machen und der Marginalisierung entkommen. „Volkskunde“ war ein großzügig geschnittener, weiter und kommoder Mantel, unter den viele schlüpfen mochten und dabei auch für andere erkennbar blieben. „Volkskundliche Kulturwissenschaft“, immerhin, trifft die Situation des Fachs nicht nur in den ostdeutschen Ländern. Zwi-

schen akademischem Anspruch und traditioneller, aber nicht rückständiger regionaler Zuständigkeit leben vor allem Museen, regionale Forschungseinrichtungen und volkskundliche Landesstellen.

Eine Universitätsvolkskunde hatte es in der DDR nur zentral gegeben. Das in Berlin angesiedelte Fernstudium hatte, gesellschaftlichem Bedarf folgend, Menschen für „Museumsethnologie“ ausgewählt und ausgebildet. Diese wirkten dann in denjenigen Institutionen der Republik, für die sie langfristig vorher schon eingeplant waren, so dass sie bereits zu Beginn des Fernstudiums wussten, wo sie einmal tätig sein würden. Überlegungen zur universitären Ausbildung für die Volkskunde wurden in der „Arbeitsgruppe Geisteswissenschaften“ des Wissenschaftsrates nur informell angestellt und kurz abgefragt. Die „Kocka-Kommission“, so nannte man bald diese Gruppe, war nur für „außeruniversitäre Forschungseinrichtungen“ zuständig. Die Frage, wo (außer in Berlin) Professuren eingerichtet werden könnten, scheiterte schon daran, dass kluge Menschen sich früh entschieden hatten, ihre Zelte woanders aufzuschlagen und dann im Fachkontext nicht mehr auftauchten. 1998 wurde in Jena ein Lehrstuhl besetzt, an der Universität Rostock betreut die frühere Außenstelle der AdW, die heutige „Wossidlo-Forschungsstelle“, ein volkskundliches Lehrangebot als „Service“. Themen des Fachs werden vielerorts bearbeitet.

Als „außeruniversitäre Forschungseinrichtung“ wurde die Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften evaluiert. Die war in der Prenzlauer Promenade 149–152 sehr beengt untergebracht (Raible 1992), die anderen arbeiteten in volkskundlichen Außenstellen in Dresden und Rostock und im „Institut für sorbische Volksforschung“, dem späteren „Sorbischen Institut“. Sein Weiterbestand war nicht nur durch den Grundlagenvertrag vorgegeben. Das Institut war positiv evaluiert worden und hatte nicht nur im Bereich der „Komplexuntersuchungen“ wichtige Arbeiten vorgelegt. Das große Institut mit etwa 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wurde neugegründet. In Dresden entstand, aus dem Grundstock der volkskundlichen Außenstelle der AdW und einer Gruppe um den in der DDR ideologischem Druck ausgesetzten Landeshistoriker Karlheinz Blaschke, ein „Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde“ (ISGV). Mit der Gründung des ISGV war 1997 ein Forschungsinstitut entstanden, das seither die historische Kombination von Landesgeschichte und Volkskunde neu belebt.

Die Landesstellen für Volkskunde in den fünf neuen Ländern – genauer, die sich dem heutigen Verbund in der dgv angeschlossen haben – bewegen sich auf dem schmalen Grat einer „angewandten Volkskunde“. Ich benutze den von Viktor Geramb entworfenen Begriff hier mit aller Zurückhaltung. Volkskunde firmiert heute breit verstanden und auch besser im Sound als „Applied Ethnology“. Sie hat sich auf einem vielfältigen Geflecht früherer Kulturinstitutionen wie Kabinetten, Folklorenzentren, bei Denkmalpflege und Museen oder, wie die „Landesstelle Berlin-Brandenburg“, bei der Humboldt-Universität angesiedelt. Das ISGV, das Sorbische Institut und die Wossidlo-Forschungsstelle praktizieren die Anbindung ans Fach als Verbund „Volkskundliche

Landstellen und außeruniversitäre Institute“ in der dgv. Ihre Volkskunde ist vor allem Ländersache, und Anbindung und Nachfrage bestimmen Formate und Nomenklatur als „Volkskunde“ und deren Kompetenzen auf Landesebene.

In den neuen Ländern wurde die Inkraftsetzung ihrer „historischen“ Namen und die Ablösung der 14 Bezirke, die diese ignoriert hatten, im „Ländereinführungsgesetz“ (1990) schnell und zielstrebig betrieben. Damit legitimierten sie den Weg zu einem föderalen Länderpatriotismus. Die Etablierung der Landesstellen konnte so auch der Unterfütterung der Historizität der Länder in einer „Landesidentität“ dienen, die nun der im Westen ebenbürtig sein sollte. Dabei hatte sich schon in der DDR in den neu gegründeten fünf Folklorenzentren eine Tendenz angekündigt, „Folklore“ mit „künstlerischem Volksschaffen“ und auch mit allen Arten von an Arbeit gebundenen Brauch-Traditionen als legitimen sozialistischen Gegenstand zu etablieren. Der Folklorismus wurde als kapitalistisches Ereignis gedeutet und zum prinzipiellen Unterscheidungsmerkmal der beiden Systeme deklassiert. Mit den Zentren wurde schon in den 1970er Jahren der Weg zur Akzeptanz der Regionalität eingeschlagen; eine abschüssige Spur, die mit der Abschaffung der Länder und der Durchsetzung des Zentralismus doch gerade hätte vermieden werden sollen. So hieß es bald „Mecklenburgische Volkskunde“ (Baumgarten et al. 1988); 1979 fand ein Kolloquium zu „Forschung, Aneignung und Weiterentwicklung folkloristischer Traditionen“ statt (Mecklenburgisches Folklorenzentrum 1979). Das Zentrum stellte eine Reihe von Publikationen vor, die – wie auch in anderen Zentren mit Montanwesen und Holzverarbeitung oder regional auffälligen Bräuchen („Osterreiten“ oder „Tonnenschlagen“) – traditionelle „volkskundliche“ Themen behandelten.

Das ist bemerkenswert, da 1952 die alten Namen der Länder außer Kraft gesetzt und auch deren föderale Zuständigkeiten erloschen waren. Unmittelbar nach der Grenzöffnung stand bei Einreise von Lübeck in die DDR auf handgefertigten Schildern die Aufschrift „Mecklenburg“. Der Länderpatriotismus wurde zu einem auffallenden Gleichheits-Merkmal. Der Bindestrich zu Vorpommern war schon 1947 gestrichen worden, an „Pommern“ sollte nicht mehr erinnert werden. Ulrich Bentzien war sich 1978 sicher gewesen, „daß die erfolgte Konsolidierung der sozialistischen Nation in der DDR die Gefahr eines Rückfalls in Erscheinungen eines bürgerlichen Regionalchauvinismus („Stammesbewußtsein“) nach rund dreißig Jahren zuverlässig ausschließt“ (Bentzien 1982: 17). Erschien nun das Länderbewusstsein und das Anknüpfen und Bearbeiten einer regionalen Herkunftsgeschichte als Möglichkeit, eine Tradition im „Übersprung“ als bessere Kontinuität zu entwerfen?

Kurz: „Volkskunde“ bleibt in Ost und West in einem Bereich aktuell und verständlich, der von der universitären Seite nicht mehr immer als zugehörig angesehen wird. Im ästhetisch-kreativen Feld der „Folklore“, des „künstlerischen Volksschaffens“ der „Werk tätigen“, also der Menschen, die sich in der „Volkskunst“ betätigten und der sich so viele Einrichtungen in der DDR verschrieben hatten, wäre ein respektvolles, nachholendes Überlegen angebracht. Auf dieser mittleren Schiene hat sich ein Bereich entwi-

ckelt, der auch mit Debatten um das Kulturerbe der Vermittlung in der Fachdiskussion bedarf.

Die nicht immer vorhandene universitäre Resonanz oder gar Unterstützung macht den offenbar funktionierenden Verbund der „Volkskundlichen Landesstellen“ und außeruniversitären Institute in der dgV zur wichtigen Instanz, der man sich anschließen kann. Hier hat sich ein Milieu und nicht nur ein Netzwerk gebildet, das dem Mangel an Austausch beizukommen sucht. Das ISGV etwa hat sich hier, wie auch andere, eingeklinkt und dazu einen der Öffentlichkeit zugewandten Standard von Möglichkeiten zur Vermittlung von „volkskundlichem Wissen“ geschaffen. Mit einer Fülle von Angeboten archivalischer und dokumentarischer Art auf einer anhaltend gepflegten Webseite lassen sich dort Anregungen und Informationen abrufen.

Schön, dass die Formel „Volkskundliche Kulturwissenschaft“ gerade auch Karriere macht. In den 30 Jahren sind doch einige Dinge gelungen, will mir scheinen.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.09>

Uta Bretschneider, Andrea Steiner-Sohn

Schlaglicht: Neu(er)findungen. Volkskunde in ostdeutschen Museen

Volkskunde als Alltagswissenschaft

Das Fach und seine Themen bieten in der musealen Präsentation großes Identifikationspotenzial: Wiedererkennen, Zurückblicken, Lernen, Entdecken, sinnlich Wahrnehmen – zu alldem laden volkskundliche Ausstellungen ein. Um diese Stärken sichtbarer werden zu lassen, benötigen diese im Ostteil Deutschlands ein Neujustieren. Sie sind wichtiger Teil des kulturellen Gedächtnisses und Zeugen einer von Brüchen gekennzeichneten (jüngeren) Vergangenheit. Gerade in ihrer thematischen Anknüpfung an Themen der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit können und müssen die Potenziale des Fachs, auch bezogen auf die Alltagskultur seit 1990, stärker zum Leuchten gebracht werden.

Ostdeutsche Freilichtmuseen als Orte der Volkskunde

Als niedrigschwellig zugängliche und partizipative Orte sind insbesondere Freilichtmuseen wichtige Vermittlungs- und Bewahrungsinstitutionen des Fachs, wobei sie ihren Fokus ganz klar auf ländliche Räume richten. Es ist diejenige Museumsgattung, die wohl als erste und am stärksten mit dem Fach verknüpft wird. In Ostdeutschland bestehen aktuell, je nach Zählung, etwa 15 Freilichtmuseen: Diesdorf und Rudolstadt als frühe Gründungen; Alt Schwerin in Mecklenburg, Altranft im Oderbruch, Blankenhain in Sachsen, Hohenfelden und Kloster Veßra in Thüringen, Klockenhagen in Mecklenburg, Landwüst im Vogtland, Lehde im Spreewald, Seiffen im Erzgebirge, Schwerin-Mueß so-